

Rezension „Ökonomie des Müßiggangs“ von Thomas Maritsch, 2014:

*Rezendent: Klaus M. Wilmes, März 2015.*

Dieses 600-Seiten Buch eines bisher unbekannten Autors untersucht den wahnwitzigen Anspruch der gegenwärtigen Ökonomie, für alle sozialen, psychischen, kulturellen und materiellen menschlichen Prozesse eindeutige Erklärungen (und auch Leitplanken dafür, was akzeptabel und nicht akzeptabel ist) zu bieten. Dieser Alleinstellungsanspruch der Wirtschaft auf Erklärungshegemonie wird zurückgewiesen und zu diesem Zweck werden zahlreiche unterschiedliche Argumentationslinien herangezogen: psychologische, soziale, historische, ökologische, religionsphilosophische, ethisch-moralische. Maritsch erreicht durch diese Vielzahl an Perspektiven, dass die „Sozio- und Psychopathologie“ der Ökonomie (siehe Untertitel) besonders deutlich und eindringlich wird und interpretiert Wirtschaft auf diese Weise als eine Art Pseudo-Religion. Darüber präsentiert M. eine Reihe von Anregungen, wie man Ökonomie auch auf andere als die aktuell machtbasierte Art organisieren könnte.

Der Autor hat sich ganz offensichtlich intensiv mit seinem Thema beschäftigt, das belegen zahlreiche und relevante Quellenhinweise. Er bleibt dabei bei einer Sprache, die auch der „normale Mensch“ nachvollziehen kann. Der Text ist offensichtlich nicht an das hochspezialisierte Fachpublikum, sondern an eine breite Leserschaft gerichtet.

Maritsch stellt sein Thema dabei durchgehend unter die Überschrift eines „Naturalismus“, er möchte die Ökonomie ohne ideologische Voreingenommenheit darstellen:

*„Realität ist das, was nicht verschwindet, wenn man aufhört, daran zu glauben.“ S. 358*

(Hier stellt sich natürlich die interessante Frage: woher weiß mensch, ob ein Stück Realität geglaubt (und daher nicht real) oder tatsächlich Realität ist.) Der Versuch der Betrachtung der Ökonomie nach „objektiven“ Kriterien ist es allemal lobens- und im konkreten Fall lesenswert.

Der erste Teil des Buches bringt zahlreiche Perspektiven zur ideengeschichtlichen Einordnung des wirtschaftsorientierten Ansatzes der Welterklärung. Da wird z.B. der Begriff des „Ökonomismus“ benutzt, um zu zeigen, wie weit der Herrschaftsanspruch der Ökonomie bereits fortgeschritten ist.

*„Wie es im 18. und 19. Jahrhundert ... Weltbilder gab, die alle Bereiche der Weltbetrachtung auf ihre physikalischen bzw. biologischen Grundlagen zurückführen wollten, also alle Bereiche der menschlichen Aktivitäten auf Physikalismus bzw. Biologismus reduzieren wollten, so gelingt es der Ökonomie seit geraumer Zeit, ihre spezifischen Betrachtungsweisen allen anderen gesellschaftlich relevanten Strukturen überzustülpen.“ S. 27-28.*

Weiter kann man hier etwas über das Welt- und Menschenbild der Ökonomie lernen, nämlich über die zahlreichen Reduktionen, die vorgenommen werden, um das Standard-Modell zu rechtfertigen: Sowohl zeitlich (historisch), als auch soziologisch, als auch geographisch (also über die Kulturen hinweg) werden alle Aspekte der menschlichen, wirtschaftsrelevanten Vergesellschaftungen ausgesondert, die den simplen Metaphern von Markt, Aufwandsminimierung und Ertragsmaximierung widersprechen könnten. Maritsch macht klar, dass der Mensch, realistisch betrachtet, weit komplexer ist als diese verengte, ökonomische Sicht es darstellt:

*„Die Ökonomie ist damit die einzige Gesellschaftswissenschaft, die nach wie vor davon ausgeht, dass das westliche Mittelklassenmodell des Zusammenlebens das einzig Wahre, Gute und Schöne darstellt, und dass andere, nicht-europäische, nicht-neuzeitliche, nicht-*

*bürgerliche Lebensformen grundsätzlich vernachlässigbar seien, und sogar, dass all diese anderen Menschen ihre jeweiligen Vergesellschaftungen über kurz oder lang sowieso gegen die einzig wahre Wahrheit eintauschen müssten.“ S. 113*

Des Weiteren finden sich ein historischer Abriss der Entstehung des ökonomistischen Systems und Überlegungen zu den zahlreichen „feindlichen Übernahmen“ durch die Ökonomie, worunter der Autor die Tendenz versteht, andere soziale und kulturelle Strukturen durch die begrenzte ökonomische Logik zu infiltrieren und damit ihrer jeweils eigenen inneren Systemlogik zu entkleiden. Es finden sich interessante Beobachtungen zur Bürokratie, zur verbreiteten Angstkultur und zu Gewalt förmlich kreierenden Ausbeutungsformen von Wirtschaft. All das wird eingeordnet in das übergeordnete Konzept der Übernahme einer Weltsteuerungsfunktion durch die Wirtschaft.

Im zentralen zweiten Teil nimmt sich Maritsch dann vier ausgewählten Hauptkonzepten der Wirtschaftswissenschaft an – nämlich Arbeit, Geld, Eigentum und Markt – und zeigt an ihnen überdeutlich, wie wenig realitätsnah, dagegen wie machtgetrieben und unreal diese Konzepte tatsächlich benutzt werden. Es ist schon erstaunlich, wieviel abseitige gedankliche Pseudo-Wissenschaft dabei zutage kommt und auch, dass wir Normalverbraucher dies alles ohne zu murren zu schlucken scheinen. So wird den Leserinnen und Lesern nebenbei auch deutlich gemacht, dass unsere Wirtschaftswissenschaft ein weitgehend „geschlossenes System“ darstellt, das sich ausschließlich mit sich selbst beschäftigt, den Blick von außen auf die Realität aber tunlichst vermeidet. Das allein ist schon ein wichtiger Erkenntnisgewinn. Maritsch weitet den Blickwinkel, um historische, psychologische, ökologische und ethische Aspekte bei der Betrachtung der Gesellschaft zu integrieren.

Unter dem Thema „Arbeit“ finden sich etwa Gedanken über die Aneignung von Lebenszeit und über die Frage, was Arbeitgeber eigentlich geben und Arbeitnehmer nehmen. Das jeweilige Ergebnis der Aktivität (die Dienstleistung / das Produkt) gibt der Arbeitgeber natürlich (?) nicht, denn das gibt doch wohl der Arbeitnehmer. Hier produziert M. teilweise witzige, aber durchaus interessante Fragestellungen.

*„Solange eine Tätigkeit auf einem Markt nachgefragt wird und sie gegen Geld eingetauscht werden kann, scheint man sie als Arbeit adeln zu können. Jede andere Tätigkeit, die vielleicht sogar zu dem genau gleichen Ergebnis führt, aber von niemandem bezahlt wird, hat es dann schwer, als Beitrag zur Zivilisation durchzugehen.“ S. 327.*

Das schwierige Thema „Geld“ wird eingeläutet durch die aufrührerische Feststellung: „Geld existiert nicht!“ Wenn etwas ausschließlich auf dem Vertrauen darauf basiert, dass es alle anderen auch glauben, kann es mit der naturalistischen Begründbarkeit des Konzepts nicht weit her sein. Hier werden wir dann aufgefordert, auf das Konzept des Geldes möglichst zu verzichten, weil es als eine der Wurzeln aller gedanklichen Irrtümer der Ökonomie aufzufassen ist.

*„Die Frage »was kostet das?« beendet heute jede Diskussion, begrenzt kritisches Denken und führt dazu, dass jede soziale oder kulturelle Alternative zum Ökonomismus sofort als unrentabel und damit als unsinnig diffamiert wird.“ S. 148.*

Dieses ist zweifellos schwere Kost für den geneigten Leser. Aber es lohnt sich weiterzulesen.

Wie Maritsch selbst weiß, dass er bei den traditionellen Interpreten der Wirtschaftswissenschaften (und der Wirtschaft selbst) wohl eher nicht auf offene Ohren stoßen wird:

*„Genauso wenig wie man mit gläubigen Monotheisten über die Existenz ihres Gottes streiten kann, darf man unter Wirtschaftsgläubigen etwa die Existenz des Geldes oder des Marktes anzweifeln: Credo quia absurdum!“ S. 449.*

Das Zitat zeigt aber deutlich, was eigentlich die Hauptaussage des Buches ist: Die stehenden Dogmen der heutigen Wirtschaft funktionieren als eine Art Ersatz-Religion, der man „gläubig“ zu vertrauen hat. Tut man das nicht, so wird man quasi „exkommuniziert“ und muss als durch niemanden ernst zu nehmender „Heide“ leben. Dieser Einsicht von Maritsch kann man nur zustimmen. Die derzeitigen Diskussionen über die Reorganisation der griechischen Wirtschaft führen dieses deutlich vor unsere Augen.

Dass Wirtschaft vor allem eine Machtfrage ist, war mir schon immer irgendwie bewusst. Auf beinahe jeder Seite dieses wirklich lesenswerten Buches bekommen wir einen Hinweis darauf, wie schwer diese, viel zu umfassende Macht auf uns allen individuell, aber auch auf der Gesellschaft insgesamt lastet.

Das letzte Drittel referiert eine Reihe von Alternativ-Konzepten und Utopien, auf denen Wirtschaft aufbauen könnte, wenn sie denn wirklich einfach dafür da wäre, die Menschen sinnvoll mit Waren und Dienstleistungen zu versorgen und sonst gar nichts. Hier geht es dann auch noch um bereits existierende Utopien, denen man im Alltag zumindest ab und an mal einen Gedanken widmen könnte. Man liest etwa davon, was Werte innerhalb einer Gesellschaft in einem sinnvollen und nicht in einem finanziellen Zusammenhang bedeuten können. (Hier kommt dann auch der im Titel erwähnte Müßiggang zum Einsatz.) Wir erfahren von Konzepten, die auf generellem Überfluss statt auf unendlichem Mangel beruhen könnten oder von solchen, die den Unterschied zwischen einer Quantitäts- und einer Qualitätsorientierung für das Leben beleuchten.

Zum Abschluss findet man der Hoffnung Ausdruck gegeben, dass Ökonomie so verstanden werden könnte, dass sie letztlich das Ziel hätte, dem Wohlbefinden und der Glücksfähigkeit von möglichst vielen Menschen zu dienen – und nicht der andauernden Bereicherung Weniger. Maritsch redet einer Ökologie des Planeten und der sozialen und kulturellen Güter das Wort. Fazit:

*„All diesen Veränderungen wäre gemeinsam, dass sie die Bedürfnisse einer verselbständigten singulären Logik der Ökonomisierung durch eine neue Betrachtungsweise ersetzen, die sich auf die tatsächlich vorhandenen, höchst unterschiedlichen Wünsche der Menschen konzentriert, dabei aber die zahlreichen Wechselwirkungen mit der realen Welt berücksichtigt.“ S. 612.*

Zusammenfassende Bewertung: Lesenswert, gut verständlich, ein wenig schwer zu verdauen, da doch eine Menge „ewige“ Wahrheiten der etablierten Wirtschaftswissenschaften einfach nicht akzeptiert werden. Letztendlich ist das aber genau der Reiz dieses Buches!

Buchdetails: Thomas M. Maritsch: „Ökonomie des Müßiggangs. Zur Sozio- und Psychopathologie von Arbeit, Eigentum und Geld – naturalistische Betrachtungen zur Wirtschaftsphilosophie“. 680 Seiten, gebunden, Verlag Books on Demand, erschienen August 2014; ISBN: 978-3735754806; 53,90€. Wegen des on-Demand-Drucks dauert es bis zu 14 Tagen, bis man das Buch in der Hand hält, aber es ist die Wartezeit wert.